

Standpunkte 7/ 2006

Informationsdienst des Münchner Forums e.V.

ISSN 1861-3004



Schellingstraße 65, 80799 München
☎ 089 282076, info@muenchner-forum.de

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:
1.6.2006 Redaktion: Gernot Brauer

Sehr geehrte Damen und Herren,

kein Monat vergeht, ohne dass nicht in München spannende Aspekte der Stadtentwicklung neu oder wieder auf den Tisch kommen. So haben sich dreißig Jahre nach Fertigstellung des Neuperlacher Wohnrings die Neuperlacher Bürger, das Planungsreferat der Stadt und der Lehrstuhl Prof. Wolfrum der Technischen Universität wieder mit der Lebensqualität in dieser Münchner Trabantenstadt befasst. Die Nachricht heißt: **Neuperlach** soll endlich fertig gebaut werden. Näheres in unserem ersten Beitrag ab Seite 2.

Münchens **3. Architekturwoche** thematisierte eine Vielzahl von Bauvorhaben und verwirklichten Bauten. In dieser Ausgabe greifen wir einige Aspekte heraus; lesen Sie Beiträge auf den Seiten 5, 7 und 8.

Architektur ist derzeit auch wieder ein Thema im Haus der Kunst, dessen Fassade bekanntlich derzeit den Schriftzug der Allianz Arena trägt, weil deren Architekten **Herzog & de Meuron** dort ausstellen. Wir informieren kurz auf Seite 6.

Vom Münchner Forum berichten wir außer in einem Kurzbericht aus dem Arbeitskreis Bildung auch aus dem Arbeitskreis Bauleitplanung. Er befasst sich unter anderem mit **Alten Akademie** in der Münchner Fußgängerzone. Eine Meldung dazu lesen Sie auf Seite 7.

Natürlich beschäftigt uns auch kurz die **Fußball-WM** (Seite 12; beachten Sie bitte den Terminhinweis auf Seite 12).

Das Thema **2. S-Bahn-Stammstrecke** diskutierte Greencity im Verkehrszentrum des Deutschen Museums. Die Ergebnisse bringen wir auf Seite 9. Und zum Abschluss berichten wir auf Seite 13 über den jüngsten Vortrag der Reihe ZukunftStadt zum **Sicherheitswahn in deutschen Großstädten**.

In unserer nächsten Ausgabe zum 1. Juli informieren wir unter anderem über die Podiumsdiskussion zum im Areal Süddeutscher Verlag (am 6.6. um 19 h im SZ-Forum), über die Hauptbahnhofsplanung und über einen Vortrag von Sir Peter Hall vom *University College London* über *Cities and Networks in a Globalized Europe*.

Mit freundlichen Grüßen
Wolfgang Czisch
Vorsitzender des Programmausschusses

INHALT:

Nach 30 Jahren bekommt Neuperlach ein Quartierzentrum:
Die „Stadt neben der Stadt“ bekommt eine Mitte **Seite 2**

Der Arnulfpark - ein kommunales Erfolgsmodell:
Landessieger im Wettbewerb Stadtsanierung **Seite 5**

Arbeitskreis Bildung zum Thema Schulhausbau:
Schulen müssen mehr als Klassenräume bieten **Seite 6**

Herzog & de Meuron stellen im Haus der Kunst aus:
Eigenwillige Balance **Seite 6**

Zukunft der Alten Akademie:
Ruhepol in Münchens Einkaufsmeile ist nötig **Seite 7**

Nachlese zur Architekturwoche:
Wer wollte, konnte über Architektur viel lernen **Seite 7**

Bauprojekt weit hinter Termin:
Die „BMW Welt“ wird erst nächstes Jahr fertig **Seite 8**

Mehr Schienenkapazität im Münchner Zentrum:
Die 2. S-Bahn-Stammstrecke: das Gelbe vom Ei? **Seite 9**

Ausstellung und Diskussion über „Kathedralen des Sports“:
„Architektur und Sport“ in der Pinakothek der Moderne **Seite 12**

Die Stadt ist gut gerüstet:
München ist zur Fußball-WM gut aufgestellt **Seite 12**

Schöne neue Welt?
Der Sicherheitswahn in der urbanen Welt **Seite 13**

30 Jahre nach Neuperlach soll dort nun endlich ein Quartierzentrum entstehen:

Die „Stadt neben der Stadt“ bekommt doch noch eine Mitte

Seit einer Generation ist Neuperlachs Wohnring schon fertig. Sein benachbartes Einkaufszentrum pep hat das in den 1960er-Jahren unmittelbar daneben geplante Neuperlacher Stadtzentrum nie ersetzen können. Dahinter gähnt auf dem Hanns-Seidel-Platz bis heute eine städtische Brache. Erst jetzt, eine Generation nach der unfertigen Trabantenstadt, kommt wieder Leben in diese Planung. In drei bis fünf Jahren, so hofft Münchens Stadtbaurätin Christiane Thalgott auf einer Podiumsdiskussion in Neuperlach, werde dort ein Stadtteilzentrum entstehen. Der Wettbewerb dazu läuft noch dieses Jahr an. Ob das neue Zentrum Neuperlachs urbane Nachteile ausgleichen kann, bleibt aber fraglich.

Vierhundert Meter weit (das ist der Radius von Nymphenburgs Schlossrondell) ist der Neuperlacher Wohnring und von der Fläche her (das Schlossrondell bildet ja nur einen Halbkreis) doppelt so groß. Bis zu 18 Stockwerke hoch türmen sich in diesem Ring 1600 Wohnungen auf. Wäre es nach der Ursprungsplanung aus den 1960er-Jahren gegangen, hätten es noch deutlich mehr werden sollen. Weil die nördliche Spange dieses Gebäuderings damals in die Riemer Flugschneise hinein ragte, wurde Neuperlachs Wohnmaschine hier auf 26 Meter Traufhöhe gekappt. Im Süden stemmen sich die Wohnburgen bis zu 60 Meter hoch in den Himmel.

Sie sind Heimat für 4000 Menschen. Unter ihnen leben 23 Prozent, also fast ein Viertel, Kinder und Jugendliche (im Stadtdurchschnitt machen die unter 18-Jährigen nur 13 Prozent aus), ein Drittel Ausländer (im Stadtdurchschnitt ein Viertel), zu über 80 Prozent Sozialwohnungs-Mieter (darunter ein Drittel Wohngeldbezieher – die heute allen städtischen Wohnprojekten zugrunde liegende Mischung von gefördertem, frei finanziertem und Eigentumswohnungsbau galt damals noch nicht). Obwohl jedes Jahr zehn Prozent der Münchner umziehen, lebt fast die Hälfte (46 Prozent) der Bewohner dort schon seit zehn Jahren oder länger (im Stadtdurchschnitt machen die Langzeit-Bewohner 54 Prozent der Bevölkerung aus). Diese Sesshaftigkeit zeigt: Auch in Neuperlachs Wohnring fühlen die Menschen sich relativ wohl, und das trotz anhaltender Klagen über den Vandalismus unterbeschäftigter Jugendlicher, die nur darauf lauerten, dass ein Hausmeister irgendwo etwas aufstellt oder repariert, um daran übermütige Kraft auslassen zu können.

Vandalismus ist ein Problem und der Ruf nach der Polizei sicherlich keine Lösung

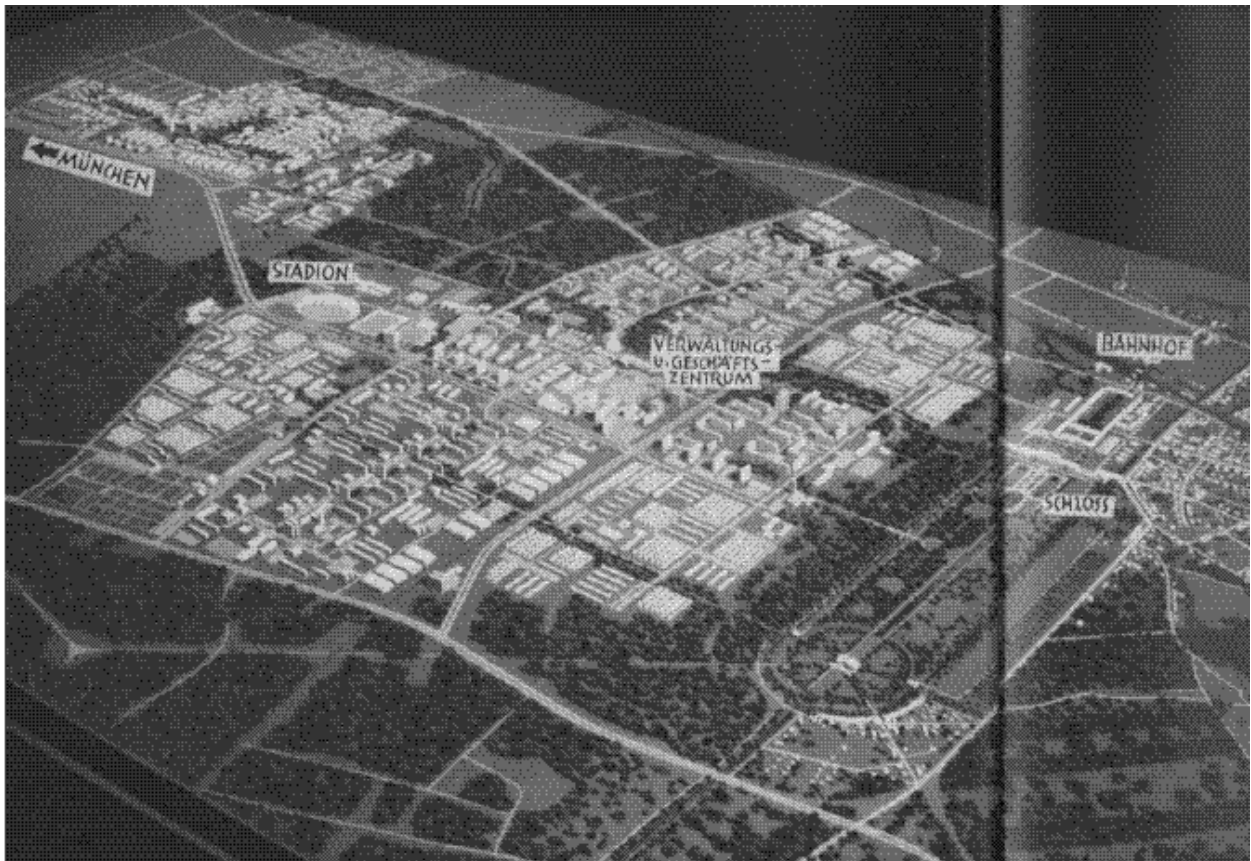
Anonyme bauliche Großformen: ein Abenteuerspielplatz für unterbeschäftigte Halbstarke in einem Stadtareal, das keine Abzäunungen kennt? Als Konsequenz auf anhaltende Beschädigungen haben Eigentümer im Außenbereich immer öfter schmückende oder der Erholung dienende Anlagen ganz radikal abbauen lassen. Auf weite Strecken gibt es keinen einzigen Sitzplatz, keine Wasserspender mehr, nur noch einen einzigen Brunnen, nichts, was nicht zwingend erforderlich ist. Die Siedlungsgesellschaft WSB, die die Wohnanlage vor einer halben Generation von der früher gewerkschaftseigenen Baugesellschaft Neue Heimat erworben hatte, diskutiert über Vandalismus mit der Polizei - nach dem Urteil nicht nur einer ortsansässigen Stadträtin kein Erfolg versprechender Weg. Es ist einfach zu wenig los in Neuperlach. Und das Vorhandene ist zu anonym. Münchens urbanes Stadtquartier Haidhausen hat 300 Kneipen, Cafés und Restaurants für 30.000 Bewohner (und natürlich für Gäste aus anderen Stadtteilen), Neuperlach bietet seinen mehr als 100.000 Bewohnern ganze 70.

Von hochfliegenden Zentrumsplänen wurde in Neuperlach wenig verwirklicht

Dabei sollte Neuperlach einmal eine „Stadt neben der Stadt“ werden, urban wie das alte München, nur demokratischer, sonniger, luftiger, grüner. Es war die Zeit, in der München geradezu explodierte. Vor dem 2. Weltkrieg war die Stadt Heimat für rund 700.000 Menschen gewesen,

nach 1945 auf rund 500.000 Einwohner abgesunken, bis zu den Olympischen Spielen von 1972 aber auf 1,3 Millionen gewachsen. Bis zu 60.000 Wohnungen baute München damals jedes Jahr (heute weist man jährlich Baurecht für 7.000 aus und freut sich, wenn 5.000 entstehen).

Ab 1963 gab es einen Stadtentwicklungsplan, der den Bau von drei Entlastungsstädten entlang großer Hauptverkehrsadern vorsah: Schleißheim, Freiham und Perlach. „Wir haben damals nur so große Sachen geplant“, erinnert sich Christiane Thalgott. Die drei Entlastungsstädte entstanden bereits im Modell: Freiham, das erst jetzt, vierzig Jahre später, in Angriff genommen wird, Schleißheim, auf dessen Flugplatzareal eine Stadt für 40.000 Menschen bereits ausgeplant war



Diese Schleißheimer Planung präsentierte die Stadt München 1962 in ihrer Ausstellung „München plant und baut“

(Bild), und eben Neuperlach. Dort sollten auf tausend Hektar in 25.000 Wohnungen 80.000 Bewohner eine neue Unterkunft finden. Etwa 36.000 Arbeitsplätze sollten garantieren, dass jeder erwachsene Bewohner theoretisch auch einen Arbeitsplatz in Neuperlach finden könnte. Gegen die Zersiedlung des Münchner Ostens sollte ein markanter Gegenpol stehen. Alles war auf fußläufige Erschließung angelegt. Dass Autofahrer Mühe hatten, sich zu orientieren, nahm man in Kauf.

Dieses damals größte westdeutsche Städtebauprojekt wies nicht nur seinen charakteristischen Wohnring auf, sondern prunkte auch mit einer sich fugenlos daran anschließenden Spange aus ebenfalls bis zu 60 m hohen Bürohäusern und einem Stadtzentrum mit zwei Fußgängerachsen. Geplant war grob gesagt zweimal das Olympia-Einkaufszentrum mit – wie dort – je einem Kaufhaus an beiden Enden, in der Mitte eine viergeschossige Glashalle als strahlendes Zentrum der neuen Stadt, umgeben von Büros und einem 500-Betten-Hotel, Busbahnhof, Biergarten und Hallensportzentrum mit Hallenbad und Eislaufzentrum, Kinozentrum und Altenheim. Innerhalb des Wohnrings sollte ein Bürgerhaus mit einem tausend Sitzplätze großen Saal entstehen, mit Stadtbibliothek und Volkshochschule, dazu das komplette Richard-Strauss-Konservatorium (das dann in den Gasteig kam) und seinen Sälen, zwei Kirchen und ein Künstlerdorf samt Ateliers. Gewinne aus Bodenwertsteigerungen sollten das alles finanzieren.

„Der Glaube an die technische Machbarkeit war ziemlich unerschütterlich“

„Der Glaube an die technische Machbarkeit war ziemlich unerschütterlich“, erinnert sich Christiane Thalgott. 1966 wurde ein Wettbewerb für das Zentrum Neuperlachs ausgelobt. 1971 wurde mit dem Bau des Zentrums begonnen. Im Mittelpunkt des gekürzten Entwurfes von Bernt Lauter stand der Wohnring, der sich trichterförmig zum Hanns-Seidel-Platz hin öffnen sollte. Der Trichter wurde jedoch nie realisiert. An dessen Stelle liegt zwischen Wohnring und Hanns-Seidel-Platz heute die zentrale Achse des Einkaufszentrums pep. Noch breitet sich Öde aus.

Warum blieben die hochfliegenden Pläne Papier? Nach den Olympischen Spielen brach Münchens Immobilien-Boom jahrelang ein. Neuperlach wurde zu einem gigantischen Torso. Innerhalb des Wohnrings wurde nur noch wenig gebaut: ein ökumenisches Zentrum, eine Schule. Aus der Brache wurde kein kulturelles Zentrum, sondern ein Stadtpark, dessen inzwischen ausgewachsene Bäume den Wohnring halbwegs verdecken. Einen Teil des Abstandsgrüns haben Bürger zu Hausgärten umfunktioniert. Nebenan, in Neuperlachs Zentrum, war den Warenhauskonzernen das Stadtviertel eine zu unsichere Sache. Ein zweites OEZ ließ sich nicht realisieren. Das Konservatorium blieb in der inneren Stadt. Der Bau des gesamten Zentrums, der wie beim Olympischen Dorf nur in einem einzigen großen Wurf möglich gewesen wäre, passte nicht mehr in die Zeit. „Und aus der Distanz der Zeit“, meint Wolfgang Czisch vom Münchner Forum, „relativieren sich diese hohen städtebaulichen Ambitionen doch städtebaulich und sozial erheblich.“

Das Fehlen eines Zentrums brachte Bürger dazu, sich für ihr Quartier zu engagieren

Das Ausbleiben kultureller und anderer urbaner Einrichtungen hatte allerdings auch positive Effekte: Es brachte Bürger dazu, sich für ihr Quartier zu engagieren. Viele, die anfangs gleich wieder weg wollten, sind schließlich geblieben. Die Durchgrünung empfinden viele als ausgesprochen erholend. Schlecht gemacht, sagen sie, werde Neuperlach von außen.

Schon vor zwei Jahrzehnten war für den Hanns-Seidel-Platzes einmal ein Ideenwettbewerb im Sande verlaufen. Auf den im Bebauungsplan als „Markt“ festgesetzten Flächen finden Wochenmärkte und Stadtteilstände statt. Die unbebauten Flächen werden jetzt als Parkplatz genutzt. An der Fritz-Erler-Straße steht ein Gebäude der Post. Verwaltungsgebäude werden hier nicht mehr benötigt. Bestandteil der Planung war und ist ein Bürgerzentrum, das 2005 auf eine rein bürgerschaftlich-kulturelle Nutzung beschränkt wurde. 2001 wurde ein provisorisches Bürgerhaus errichtet. Darüber hinaus ging wenig. Denn das Areal gehört nur teilweise der Stadt, teilweise der Post und zum Teil einer Bank.

Die TU hat schon einmal Studenten über die Zukunft dieses Areals nachdenken lassen. Arbeiten am Lehrstuhl Prof. Sophie Wolfrum erbrachten unterschiedlichste Entwürfe von Hochhausensembles bis zu dekonstruktivistischen Überformungen. Die TU hatte nach zeitgemäßen „urban radicals“ gefragt. In einer Zeit – so die TU –, in der gewagteste Visionen für eine neue Weltordnung von neokonservativen *‘think tanks’* formuliert werden, in der die kritische Linke ihre Zielvorstellungen verliert und in der es tatsächlich so scheint, als ob wir keine neuen Utopien mehr zu entwerfen brauchen und möglicherweise auch gar nicht hervorbringen können, sei es höchste Zeit, sich noch einmal sozialen und städtebaulichen Utopien der Vergangenheit zuzuwenden. Studenten entwarfen frei von planungsrechtlichen Zwängen und wirtschaftlichen Vorgaben für das Planungsgebiet. Was einige vorschlugen, bleibt nicht nur auf den Hanns-Seidel-Platz beschränkt, sondern dehnt sich auf ganz Neuperlach aus.

In drei bis fünf Jahren soll das Neuperlacher Zentrum wachsen, hofft Christiane Thalgott

Aber eine neue Großform hat keine Konjunktur. „Heute“, so Thalgott in einer Podiumsdiskussion in der Neuperlacher Schule mitten im Wohnring, „bauen wir viel additiver, nicht nur, weil wir keinen Investor für solche Großstrukturen mehr finden.“ Damit es in Neuperlach überhaupt voran geht, soll ein städtebaulicher Wettbewerb noch in diesem Jahr auf den Weg gebracht werden. Das Planungsreferat denkt dabei nicht nur an öffentliche Einrichtungen, sondern auch an Woh-

nungen. In drei bis fünf Jahren werde man das Neuperlacher Zentrum wachsen sehen, hofft Christiane Thalgott. Parallel deutet sich ein zweiter Strukturwandel an. In den kommenden zehn Jahren fallen Neuperlachs Wohnungen nach und nach aus der Sozialbindung heraus. Die WSB plant eine „marktorientierte Bestandsentwicklung“ und will bis Ende des Jahres klar machen, was sie darunter versteht. Einen radikalen Strukturwandel soll es nicht geben; vielmehr sollen Modernisierungen die heutigen Mieter dort nach Möglichkeit halten. Gernot Brauer

Architekten loben Arnulfpark als kommunales Erfolgsmodell:

Arnulfpark wird Landessieger im Wettbewerb Stadtsanierung

Ein schöner Erfolg für München: Einer der Landessieger im Bayerischen Landeswettbewerb 2006 „Modellhafte Stadt- und Ortssanierung“ ist der Arnulfpark. Im Rahmen der 3. Münchner Architekturwoche wurden die Ergebnisse in der Obersten Baubehörde vorgestellt. Direkt neben dem Arnulfpark könnte auf einem früherem Postareal ein weiteres attraktives urbanes Quartier entstehen.

Nach Überzeugung der von der Obersten Baubehörde berufenen Jury überzeugt der 27 Hektar große Arnulfpark die Jurymitglieder durch die robusten Bausteine seines Konzepts: Gegen die Verkehrswege soll das Areal, wenn die sogenannte Bahnkante und abschirmende Bauten zur Donnersberger Brücke einmal gebaut sein werden, ausreichend lärmgeschützt sein, und trotzdem gilt „Porosität für die öffentliche Mitte“, wie die Jury sich ausdrückte. Als wesentliche Erfolgsbedingung lobte die Jury den abgestimmten Planungsprozess mit Rahmenvereinbarung, städtebaulichem Wettbewerb von 1997 und Realisierungswettbewerb von 2003. Teilflächen an der Hackerbrücke sind für Hotels, Büros und den Einzelhandel geeignet; hier darf bis 26 m hoch gebaut werden. Entlang der Bahn sind dreigeschossige Häuser vorgesehen, einzelne Baukörper sollen allerdings bis auf 44 m aufragen und so markante Stadtsignale setzen. In diesen sogenannten Hochpunkten soll es auch zahlreiche Wohnungen geben. Kerngebiet ist die unmittelbare Nachbarschaft zur Donnersberger Brücke. Von den über 7500 Arbeitsplätzen dieses Stadtareals gibt es allerdings erst sehr wenige. Der Absatz der Wohnungen belebte sich dagegen, als der 40.000 qm große grüne Arnulfpark im Zentrum des früheren Güterbahnhofs mit Rollrasen ausgelegt war. Ein Teil der gut 2000 Bewohner konnte inzwischen einziehen. Das Planungsreferat geht davon aus, dass die Bahnkante in den nächsten drei bis fünf Jahren entsteht. Schneller gehen soll es mit der Sanierung des ehemaligen Heizkraftwerks, in dem zwischenzeitlich das *Backstage* sein Domizil hatte. Hier wird ein privater Betreiber eine kulturelle Nutzung anbieten; eine Art Programm „Live aus dem Arnulfpark“ soll hier entstehen. Rund um diesen Altbau wird ebenfalls noch gebaut. Dagegen gibt es zur Arrondierung des Daimler-Chrysler-Areals noch keine Pläne. Die Münchner bilden sich am besten selbst ihr Urteil, ob Siedlungsform, Architektursprache und Wohnungsgrößen im Arnulfpark identitätsstiftend sind, meint das Münchner Forum.

Vorhoelzers historischer Postfuhrhof wartet auf eine neue urbane Zukunft

Von ungewöhnlicher Attraktivität ist das Gelände des benachbarten ehemaligen Postfuhrhofes zwischen Arnulfpark und Marsstraße, das die Orlando Real Estate jetzt gekauft hat. Sein Mittelpunkt ist eine freitragende und mit einer Glaskuppel gekrönte Halle, wesentlich größer als die des benachbarten Circus Krone, früher einmal Münchens Paketumschlagzentrale, später eine Kantine, seit einiger Zeit aber nur noch gelegentlich für Veranstaltungen benutzt. Was hier künftig geschehen soll, ist ebenso offen wie die künftige Nutzung des riesigen Kellers unter diesem Rundbau, der mühelos ein Theater oder eine voluminöse Disco aufnehmen könnte, wenn die Fluchtwegsthematik nicht so schwierig zu lösen wäre. Und ebenso offen ist die Zukunft einer rund 60 mal 80 Meter großen Säulenhalle, in der vor dem Krieg Münchens Trambahnen ihre Paketpost ablieferten. Sogar gepanzerte Trams für Geldtransporte zu Bankfilialen rangierten einstmals hier ein. Die Gleise sind längst verschwunden, aber der Säulenwald steht noch und

wartet darauf, dass in diese spannende denkmalgeschützte Kulisse neues Leben einzieht – welches, hat auch der Investor noch nicht entschieden. Gernot Brauer

Arbeitskreis Bildung beschäftigt sich weiter mit dem Thema Schulhausbau:

Schulhäuser müssen mehr als nur Klassenräume bieten

Kulturelle Bildung und ästhetische Erziehung brauchen einen hohen Stellenwert, zumal sie integrativen Charakter haben. Schulen brauchen deshalb Räume, in denen Projektarbeit stattfinden kann, ohne den laufenden Betrieb zu stören, z.B. in Musik, Kunst und Meditation. Mensen sollten baulich vom übrigen Schulgebäude getrennt sein und daher auch außerhalb der Unterrichtszeiten von anderen Initiativen, Vereinen etc. genutzt werden können. Das widerspricht bisher allerdings den Schulbaurichtlinien, nach denen zusätzliche Räume nicht finanziert werden, und der IHK, die Mensabetreiber als unlautere Wettbewerber betrachten könnte. Der Arbeitskreis Bildung des Münchner Forums will hier gleichwohl aktiv werden und Chancen in einer öffentlichen Veranstaltung erörtern – wann und wo, steht noch nicht fest. Wenn Sie diesen Plan mitentwickeln möchten, haben Sie dazu Gelegenheit bei der nächsten Zusammenkunft des Arbeitskreises am Donnerstag, dem 22. 6. 2006, zwischen 18 und 20 Uhr im Restaurant Cohen's in der Theresienstraße. Außerdem wird sich der Arbeitskreis auch mit Fragen der politischen Bildung von Jugendlichen befassen.

Herzog & de Meuron stellen im Haus der Kunst aus:

Architektur und Kunst – offenbar eine eigenwillige Balance

Die neue Ausstellung der Architekten Herzog und de Meuron im Haus der Kunst mutet auf den ersten Blick an wie eine gigantische Müllkippe. Was die renommierten Basler Architekten in Münchens Haus der Kunst zeigen, bezeichnete Jacques Herzog selbst als „Abfallprodukte eines Denkprozesses“. Materialproben und oft roh hingeworfene Modelle, „wundersame Gegenstände und nicht identifizierbare Findlinge“, auf hundert Tischen nebeneinander gestellt, sollen Einblick geben in den Denkprozess, der der Arbeit des Basler Teams zugrunde liegt.

Das Haus der Kunst greift mit dieser Ausstellung eine Tradition auf, sich architektonischen Themen zu widmen, die fünfzig Jahre zurück reicht. In den 1950-er Jahren hatte das Haus der Kunst schon Werkschauen von Frank Lloyd Wright und Le Corbusier gezeigt. Eine Werkschau ist die jetzige Ausstellung aber ausdrücklich nicht. Wer einen Überblick über die architektonische Leistung des Basler Büros gewinnen will, muss sich eine Bild- und Video-Schau in einem Nebenraum ansehen, die zumindest einen Überblick gibt.

Fundstücke aus der Asservatenkammer von Ideen-Handwerkern

Der Kern der Ausstellung sind Fundstücke aus der Asservatenkammer von Ideen-Handwerkern, oft schnell hingeworfen erscheinende dreidimensionale Entwürfe aus Styropor und Styrodur, Holz und Metallen, Kunststoffen und Gitterstrukturen, nebeneinander mehr auf- als ausgestellt, mehr Fragen stellend als Antworten gebend. Die Beschriftungen sind meistens dürftig; ein Falblatt hilft dem Besucher, sich einigermaßen zu orientieren. Was sinnlich erlebbar wird, ist die von Künstlern wesentlich mitinspierte Vorgehensweise der erfolgreichen Architekten im Umgang mit neuen Formen und Materialien. Der eigentliche Entwurfs- und Detaillierungsvorgang, das Finden und Umsetzen der letztendlich richtigen Lösung, bleibt eher verborgen. Insofern ist es sicher kein Zufall, dass diese Ausstellung nicht in der Architektursammlung der Pinakothek

der Moderne, sondern im Haus der Kunst gezeigt wird: Wie eine künstlerische Herangehensweise architektonisches Schaffen inspiriert, wird hier intuitiv deutlich. Wie daraus warum welche Gebäude entstanden, thematisiert diese Schau nur am Rande. Sie ist im Haus der Kunst noch bis Ende Juli zu sehen.

Gernot Brauer

Was wird aus der Alten Akademie in der Münchner Fußgängerzone?

Ein Ruhepol in Münchens hektischer Einkaufsmeile ist nötig

Münchens Alte Akademie ist ein historisch bedeutsamer Ort (wir berichteten). Die Bürogebäude dieses Areals an der Maxburg-Seite hat der Freistaat inzwischen an die Katholische Kirche verkauft. Auch die Häuser an der Fußgängerzone will der Freistaat an einen Investor verkaufen. Eine neue Nutzung wird gesucht. Der Stadtrat hat dazu im November 2005 die Änderung des Flächennutzungsplan und die Aufstellung eines Bebauungsplans beschlossen. Der Arbeitskreis Bauleitplanung im Münchner Forum hat sich grundsätzlich für eine adäquate Nutzung dieser wertvollen Gebäude ausgesprochen.

Er regt an, den ruhigen Charakter des öffentlichen Raumes vor der Alten Akademie aus städtebaulichen Gründen zu erhalten, nicht zuletzt als Vorfeld für die benachbarte Michaelskirche. Zusätzliche Einzelhandelsflächen im Erdgeschoss dieses bisherigen Bürogebäudes darf es nach Forums-Ansicht nicht geben. Die Fußgängerzone sei schon heute überfrequentiert; der kleinteilige Einzelhandel sei in Gefahr, Filialisten breiteten sich ohnehin immer weiter aus. Das Münchner Forum spricht sich für ein Gesamtkonzept aus, das in den sensiblen Erdgeschosszonen der Alten Akademie eine öffentliche Nutzung vorsieht, die an die religions- und kulturhistorische Bedeutung der Alten Akademie als Verwaltungs- und Wissenschaftsstandort anknüpft und die unmittelbare Nachbarschaft zur Michaelskirche würdigt. Die bisher für die Öffentlichkeit verschlossenen Höfe könnten als „kontemplative Oase“ zugänglich werden. Für generell bedenklich hält es der Arbeitskreis, wenn staatliche Immobilien im Zentrum aufgegeben werden und der Staat damit im öffentlichen Raum der Stadt und in der Wahrnehmung der Bevölkerung weniger sichtbar wird.

Auch die Jesuiten von St. Michael „sind nun gespannt, wie sich die Dinge weiter entwickeln werden. Wir hoffen“, schrieb Pater Hermann Breulmann, „dass eine Lösung gefunden wird, die der historischen Bedeutung dieses einmaligen Ensembles gerecht wird. Das Jesuitenkolleg mit der Kirche St. Michael ist jedenfalls die einzige in ihrer Struktur noch erhaltene Gesamtanlage dieser Art in Deutschland. Und daher sind die historischen und architektonischen Maßstäbe für eine kommerzielle Nutzung und Gestaltung dieser Anlage mitten in München recht hoch.“ Nach Ansicht des Münchner Forums muss die Öffentlichkeit bereits vor Beginn eines Bauleitplanverfahrens und des Realisierungswettbewerbs informiert und einbezogen werden.

Eine Nachlese zur 3. Münchner Architekturwoche:

Wer wollte, konnte viel lernen über zeitgemäße Architektur

Jeden Tag mehr als eine Handvoll Besichtigungen, Exkursionen, Diskussionen zum Thema Architektur – München dritte Architekturwoche lieferte an ihrem zentralen Ort im Haus der Kunst und verteilt über die Stadt zahlreiche Gelegenheiten, Architekturfragen kennenzulernen und zu erörtern.

Das Haus der Kunst positioniert sich als ein Ankerplatz des Themas Architektur. Das machte sein Chef Chris Dercon schon am Eröffnungstag klar. Sein Votum zum Leitthema „Geld. Macht. Schön“: Städte brauchen so etwas wie eine „Marke“ ein unverwechselbares, auch architekto-

nisch gestaltetes Bild. Aber sie müssen aufpassen, dabei nicht in Klischees zu verfallen. So wenig München auf sein Klischee Oktoberfest reduziert werden will, so wenig dürften Städte die Vielgestaltigkeit ihrer Architektur zu stark reglementieren. Gleichwohl brauchen Städte ein typisches und wiedererkennbares urbanes Bild. Kennzeichnend für diese Debatte war das Berlin der letzten 15 Jahre. Rigide städtebauliche Vorschriften gerade für den Bezirk Mitte mit der traditionellen Traufhöhe von wenig über zwanzig Metern haben Berlins Zentrums-Wiederaufbau geprägt, zum nicht geringen Ärger vieler Architekten, aber wohl mit dem überwiegenden Beifall der Öffentlichkeit, wie Dr. Werner Sewing zur Abmoderation einer Gesprächsrunde über ästhetische Werturteile von Architekten und Laien erwähnte. Er lobte München für eine „Zivilgesellschaft, die einen solchen Abend ermöglicht“, ohne dass dieser Abend klare Positionen herauschälen konnte. Es lohnt sich trotzdem einige bemerkenswerte Einsichten festzuhalten.

Architekten und Laien werten in ästhetischen Angelegenheiten grundsätzlich und dauerhaft unterschiedlich, erläuterte Dr. Riklef Rambow. Entwerfer haben immer schon Bilder im Kopf, oft solche von Bauten, die niemals gebaut wurden, aber die Fachliteratur füllen. Laien sehen Bauten frischer, aber können Konstruktion und Entwurfsansatz kaum beurteilen. Hinter dem, was die Fachleute wissen und in den Diskurs einbringen, sind Laien um bis zu fünfzehn Jahren zurück – kein Wunder, dass man sich nur mühsam versteht. Sie, die Laien, bestimmen als Bauherren aber, ob und was gebaut wird. Eine „Akademie für Bauherren“, der auch Stadtbaurätin Christiane Thalgott ein positives Schmunzeln abgewann, kam in der Architekturwoche mehrfach als Idee ins Gespräch. Aber auch die Frage, ob Architekten wegen ihrer begrenzten Fähigkeit, Laienperspektiven zu verstehen und auf sie richtig zu reagieren, nicht falsch ausgebildet werden, und das „seit einigen Generationen“, wurde thematisiert. Im Spannungsfeld von unbedingtem Fortschritt, wie ihn etwa der Stuttgarter Professor Arno Lederer vertrat, und einer eher vorsichtigeren Bauauffassung, die bewährte Bautraditionen in einer Art Renaissance auf hohem Niveau fortführen sollte – hierfür sprach sich beispielsweise der Münchner Architekt Christoph Sattler aus –, gab es manche bedenkenswerte Debatte. Dass Architektur den Dialog mit der Öffentlichkeit und damit Architekturwochen braucht, zeigten viele Begegnungen in einer „langen Nacht“ der Architekturbüros, Besichtigungen von Hochhäusern, oder der „BMW Welt“ (siehe eigenen Bericht), des Landtags und des Justizpalastes, der Lenbach Gärten und des Telecom Centers, des Arnulfparks (siehe eigenen Bericht) der LBK-Akten sowie Ausflüge zur derzeit namenlosen Allianz-Arena, zum Wettrutschen nach Garching sowie nach „Neuperlach und zurück“ (auch zu diesem Thema berichten wir in dieser Ausgabe) und etliches andere mehr.

Das Münchner Forum war mit zwei Aktivitäten vertreten. Ein geführter Rundgang durch das klassizistische München war so überbucht, dass er sogar zweimal stattfinden musste. Und eine Podiumsdiskussion in der Black Box des Münchner Gasteig ging der Frage nach, wie Musik und Architektur sich gegenseitig befruchten. Dass sich Planer und Architekten, Bauherren und Bauunternehmer in den vielfältigen Aktionen der 3. Münchner Architekturwoche viel Zeit nahmen, um interessierten Laien ihre Arbeit persönlich näherzubringen, war ihr großes Plus. „Nur in einem lebendigen Austausch können die unterschiedlichen Interessen Berücksichtigung finden“, hatte OB Christian Ude gesagt und ein „konzentriertes, hochkarätiges Programm“ angekündigt. Vielfalt und Niveau wurden nicht nur offeriert, sondern waren auch weithin vorhanden. Weiter so.
Gernot Brauer

Eines von Münchens spannendsten Neubauprojekten liegt weit hinter Termin:

Die „BMW Welt“ wird erst nächstes Jahr fertig

Eigentlich sollte das BMW Erlebnis- und Auslieferungszentrum am östlichen Eingang zum Olympiapark zur Fußball-WM fertig sein. Die hochkomplexe Planung, strenge Winter und der Verzicht auf kostentreibende Schnellschüsse haben den Terminplan jedoch über den Haufen geworfen. Nun wird die „BMW Welt“ mit ihren 25.000 qm Ausstellungsfläche erst im nächsten Frühjahr eröffnet.

Allmählich schält sich die kühne bauliche Gebärde der „BMW Welt“ aus mehr als drei Dutzend provisorischen Rüsttürmen und Baugerüsten heraus. Langsam wird sichtbar, was es bedeutet, wenn 4000 Tonnen Stahl der riesigen Dachkonstruktion auf nicht mehr als elf Stützen ruhen werden. In diesem futuristischen Bau von Coop Himmelb(l)au ist alles anders als überall sonst. Keller und Dach sind gleichzeitig als erste Bauteile entstanden – die Stützen und Räume dazwischen komplettieren den Bau erst allmählich. Was heute noch als Beton- und Stahlgerippe sichtbar ist, wird bald komplett hinter Edelstahl und 15.000 Quadratmetern Glas-Fassaden verschwinden. Von den 55.000 Kubikmetern Beton und den 73.000 Quadratmetern Geschossflächen wird der Besucher nur den kleineren Teil erleben. 60 Prozent des tausend Räume umfassenden und 110 Millionen Euro teuren Baus sind nämlich unter der Erde. Dazu reicht der Neubau 14 Meter tief in den Grund, das heißt acht Meter ins Grundwasser hinein. 13 Meter tiefe Anker verhindern, dass das Gebäude aufschwimmen kann. Das Haus wird in seinen Kellern eine riesige Fahrzeugaufbereitungsmaschine mit großen Fahrzeugdecks, Lagern, Werkstätten, Waschanlagen und so weiter erhalten. Im oberirdischen Bereich wird eine zentrale, öffentlich zugängliche Präsentation der BMW Markenwelt und teilweise im Dach eine nur für Fahrzeugabholer gedachte Ausliefer-Zone entstehen. Vier öffentlich zugängliche Restaurants wird es hier geben und einen Konferenztrakt mit (bei Kinobestuhlung) bis zu 700 Plätzen. Mit dem bestehenden BMW Areal wird die „BMW Welt“ durch Bayern längste Fußgängerbrücke verbunden; sie überspannt nicht nur die Lerchenauer Straße, sondern zieht sich auch quer durch den Neubaubereich. 28 Meter hoch wird dieser Bau, der nach Fertigstellung jährlich rund 850.000 Besucher erwartet, so viele wie der Publikumsmagnet Olympiaturm. Olympiapark und „BMW Welt“ werden ein gemeinsames Verkehrsleistsystem einrichten und nutzen, damit die vielen Besucher den richtigen Weg finden können.

275 Architekten hatten sich Ende der 1990er-Jahre um diesen besonderen Auftrag beworben, 27 hatte BMW schließlich zu einer Präsentation eingeladen. Neben dem Entwurf von Sauerbruch Hutton war der von Coop Himmelb(l)au von Anfang an Favorit; der wild gekurvte Entwurf entsprach schließlich am unmittelbarsten dem BMW Markenslogan „Freude am Fahren“. Achtmal mussten die Wiener ihren Entwurf allerdings überarbeiten, ehe er für den Bauherren ausführungsfähig war. Verwirklicht wird er nun gleichzeitig mit der von Prof. Uwe Brückner verantworteten Neuplanung des BMW Museums in der Hülle des bestehenden BMW Flachbaus von Prof. Karl Schwanzer. Das BMW Museum wird hier fünfmal größer als seinerzeit in der dafür vorgesehenen „Schüssel“ neben dem BMW Hochhaus gebaut. Was BMW bis zum nächsten Frühjahr insgesamt verwirklicht, ist ein ganz besonderer, übrigens dreifach Wienerischer Dreiklang. Der heutige Coop Himmelb(l)au-Chefarchitekt Prof. Prix war in den 1970er-Jahren Student beim damaligen Wiener Architektur-Ordinarius und BMW Hochhaus-Erbauer Prof. Karl Schwanzer. Auch das Büro Coop Himmelb(l)au arbeitet in Wien. Und auch den Zuschlag für die gesamte Gastronomie in der „BMW Welt“ hat ein Wiener Unternehmen bekommen, die DO & CO Gourmet Entertainment Company. Sie begann 1981 mit einem kleinen Delikatessenladen in Wien und ist mit inzwischen knapp 2.000 Mitarbeitern in den Geschäftsfeldern Restaurants & Lounges, Event Catering und Airline Catering tätig. DO & CO betreibt mehrere Gourmetküchen (in New York, London, Mailand, Istanbul, Salzburg, Wien) sowie zehn in Deutschland, versorgt etwa zwanzig Luftlinien mit Bordverpflegung, darunter Emirates, British Airways, Cathay Pacific, Qatar, South African und Finnair, verwöhnt weltweit die VIP Gäste der Formel 1 (17 Grand Prix in 15 verschiedenen Ländern), internationaler Ski-, Golf- und Tennisturniere und betreibt zur Fußball-WM in München kulinarisch die Praterinsel. Gernot Brauer

An mehr Schienenkapazität im Münchner Zentrum geht kein Weg vorbei, aber:

Ist die zweite S-Bahn-Stammstrecke das Gelbe vom Ei?

Münchens S-Bahn-Stammstrecke, erst kürzlich für rund 500 Millionen Euro ertüchtigt, ist schon wieder am Ende ihrer Kapazität – mehr als einen Zug pro Richtung alle zwei Minuten packt die Anlage nicht. Das liegt nicht am Gleis, sondern

an den Aus- und Einsteigezeiten sowie am komplizierten Betrieb im Ostbahnhof mit seinen dort nach Giesing in die Gegenrichtung weiterfahrenden Zügen. In den nächsten zehn Jahren soll der Ansturm auf die S-Bahn um 23 Prozent steigen. Neue Gleise müssen deshalb her – fragt sich nur immer noch, wo.

Seit einem Jahrzehnt wird über den Ausbau von Münchens S-Bahn-Stammstrecke gestritten. Das 443 Kilometer lange Netz mit seinen 147 Stationen ist nur so gut wie sein Nadelöhr unter dem Zentrum hindurch. Den prognostizierten Verkehrszuwachs von über 20 Prozent binnen zehn Jahren verträgt es im heutigen Zustand auf keinen Fall mehr. Über einen Ausbau wird deshalb auch nicht mehr grundsätzlich gestritten, nicht einmal mehr darüber, wer die immensen Kosten von wohl 1,7 Milliarden Euro bezahlen soll, sondern nur noch darüber, wo die neue Verbindungsspanne vom Hauptbahnhof zum Ostbahnhof laufen soll. Der Freistaat und die Bahn als „Maßnahmeträger“ sowie die Stadt haben sich bekanntlich auf die zweite Stammstrecke unter dem Marienhof hindurch geeinigt, eine Doppelröhre in bis zu 40 Metern Tiefe, die sich in Haidhausen verzeigt und mit ihrem zweiten Ast statt zum Ostbahnhof in Gegenrichtung zum Bahnhof Leuchtenbergring führt.

So weit, so strittig. In einer Greencity-Debatte im Verkehrszentrum des Deutschen Museums kamen am 18. Mai noch einmal alle Pros und Contras auch für die Alternativen auf den Tisch, und Beifall gab es im ausverkauften Haus erst, als jemand fragte, warum in der verworrenen Situation niemand die Notbremse zieht, wo doch die beschlossene Stammstrecke immer teurer zu werden verspreche, Alternativen deutlich billiger und teilweise auch schneller zu verwirklichen seien und sich mit der neuen S-Bahn ein Folgeproblem auf tun könnte: bei der dann überlasteten U-Bahn.

Die zusätzlichen Fahrgäste der S-Bahn stellen München U-Bahn vor massive Probleme

Tatsächlich warten auf Münchens U-Bahn schwierige Zeiten. Die U3/6 vom Marienplatz nach Norden wird nach der Verkehrsprognose täglich 200.000 Menschen zu befördern haben, ebenso viele wie die S-Bahn von dort zum Ostbahnhof bzw. zurück. Damit sei die U-Bahn total überlastet. Falsch, sagt Frank Kuttner von der Bayerischen Eisenbahngesellschaft, die für den Freistaat den schienengebundenen Personennahverkehr plant: Die Züge der U3/6 sind nur einseitig ausgelastet, weil am Marienplatz fast alle Fahrgäste von der S-Bahn-Seite aus kommen. Wenn einmal neue S-Bahnen am Marienhof halten, würden sich die Menschen viel besser verteilen, und das Problem sei gelöst. Falsch, kontert Dr. Martin Vieregg, der Geschäftsführer des Verkehrsplanungsbüros Vieregg-Rössler: S-Bahn-Züge sind doppelt so lang und können ganz andere Menschenmassen verkraften als die Münchener U-Bahn. So viel ist klar: Eng wird es sicher.

Klar ist ja auch: Münchens zweite S-Bahn-Stammstrecke wird im Zentrum nur am Hauptbahnhof und am Marienplatz mit dem bestehenden Gleisnetz verknüpft. Und gerade dort, nämlich in der U2 und der U3/6 jeweils nach Norden, geht es in Stoßzeiten schon jetzt äußerst dicht zu. Lässt sich das anders lösen? Ja, sagen Kritiker und verweisen auf zahlreiche Alternativen. Am schnellsten und billigsten wäre ein Ausbau des Südrings, wobei es vielfältige Meinungen darüber gibt, wie das im Detail am besten geschähe. Klarer Vorteil (außer dem Kosten- und Zeit-Argument): Entlang des Südrings lassen sich S-Bahnen mit allen bestehenden U-Bahn-Linien verknüpfen, und zwar in Stadtquartieren, wo diese U-Bahnen keineswegs überfüllt sind. Klarer Nachteil: S-Bahnen aus dem Südring müssten wie die aus der Stammstrecke am Ostbahnhof wenden, wenn sie in Richtung Giesing weiterfahren sollen. Für das Nadelöhr Ostbahnhof ist der Südring keinerlei Hilfe. Die Stadt hat lediglich zur Bedingung gemacht, das ein Südring-Ausbau nicht verbaut wird, so dass man derartige Ideen später einmal wieder aufgreifen kann.

Die Trasse München 21 für eine ICE-Röhre zum Ostbahnhof steht nicht zur Disposition

Nur halb so lang und allenfalls halb so teuer wie der geplante Tunnel unter dem Marienhof wäre nach Ansicht seiner Verfechter ein Tunnel auf der Strecke der angedachten Fernverkehrs-Direkt-

verbindung unter München hindurch, die vom Hauptbahnhof zunächst nach Süden in Richtung Sendlinger Tor abschwengt und von dort zum Ostbahnhof führen soll. Auf dieser Strecke sollen einmal Fernzüge von Nürnberg und Stuttgart unter dem Hauptbahnhof hindurch weiter nach Salzburg und Wien rauschen – eine Idee, die die Stadt und der Staat ebenfalls nicht verbaut wissen wollen. Da eine zweite S-Bahn-Röhre nicht zur Verfügung steht, ganz abgesehen davon, dass der U-Bahnhof Sendlinger Tor zusätzlichen Umsteigeverkehr von vielen S-Bahnen kaum verkraften könnte und das Problem mit S-Bahn-Wendezügen im Ostbahnhof auch bei dieser Variante weiter bestünde.

Also müssen zusätzliche S-Bahnen in den Ostbahnhof auf jeden Fall von Norden eingefädelt werden. Viel Zustimmung bekam im Publikum die Idee, eine zweite Stammstrecke in großem Bogen durch die Maxvorstadt (mit Haltpunkten an den Pinakotheken und an der Universität) über den Prinzregentenplatz weiter zum Ostbahnhof zu führen, um kritisch belastete U-Bahn-Bereiche zu umfahren. Interessiert wurden Alternativen beachtet, einen Tunnel statt zum Ostbahnhof in den verkehrstechnisch unterversorgten Münchner Norden zu führen und deren Linien von dort weiter zum Flughafen laufen zu lassen. Überrascht wurde zur Kenntnis genommen, dass man mit ergänzenden neuen Schienenwegen auch das U- und S-Bahnnetz verknüpfen kann; Züge aus Holzkirchen beispielsweise könnten von Großhesselohe aus auf einer noch zu bauenden neuen Strecke zum Mangfallplatz und weiter als U-Bahnen fahren, solche aus dem Westen ab Pasing auf der noch zu verlängernden U5, S-Bahnen aus Freising und vom Flughafen ab Feldmoching weiter als U-Bahnen in Richtung OEZ oder von Johanneskirchen über eine Kurve weiter als U-Bahnen zum Arbellapark. Ob sich die unterschiedlichen Eigentümer von S- und U-Bahnen jemals auf eine gemeinsame Lösung verständigen können, hat allerdings niemand gefragt.

Nur tief unter der Erde kann man bergmännisch arbeiten und erschütterungsfrei fahren

Stark hinterfragt wurde dagegen die Tieflage der künftigen zweiten S-Bahn-Röhre. Der Zeitgewinn durch weniger Haltepunkte, so Martin Vieregg, ginge auf endlosen Rolltreppen in Münchens künftige Tiefkeller wieder verloren. Allein am Hauptbahnhof werde man von der U- zur S-Bahn 35 Höhenmeter treppauf und treppab überwinden müssen, horizontale Distanzen noch gar nicht gerechnet. Gute fünf Minuten werde es dauern, um vom Tiefbahnhof der neuen zweiten Stammstrecke an die Oberfläche zu kommen. Ganz ungelöst sei im übrigen das Evakuierungsproblem. Alle Planungen gingen davon aus, dass havarierte Züge stets einen Bahnhof erreichten. Zwar werde es zusätzlich alle 600 Meter Fluchttreppenhäuser geben. Aber deren über zweihundert Stufen glichen einer Besteigung des Alten Peter – mit Hunderten von Fahrgästen sei das kaum zu machen. Vehemente Nachfragen nach einer weniger tiefen Röhre wiesen Experten zurück. Man habe das lange geprüft; nur so weit unten ließe sich durchgehend bergmännisch arbeiten, und nur dort unten sei die Stadt gegen Erschütterungen aus dem Bahnbetrieb gut geschützt.

Die von Angelika Spitzner straff und klug moderierte Diskussion, an der auch Constanze Lindner-Schädlich für die Stadt, Berthold Maier für das Münchner Forum und zahlreiche Zuhörer teilnahmen, schälte recht klar heraus, worauf es bei Münchens künftigen S-Bahn-System ankommen muss: ein zusätzliches Gleispaar zu schaffen, das nicht nur die prognostizierten 23 Prozent Nachfragezuwachs bewältigt, sondern auch weitere 18 Prozent Kapazitätsreserven bereitstellt. Denn heute benutzt nur jeder dritte Pendler aus dem Umland den öffentlichen Verkehr. Die Stadt will erreichen, dass die Attraktivität der künftigen S-Bahn-Äste zehn Prozent der heutigen Autofahrer bewegen wird, dann ebenfalls auf die Schiene zu wechseln. G. Brauer

Eine Ausstellung und am 2. Juni eine Diskussion über „Kathedralen des Sports“:

„Architektur und Sport“ in der Pinakothek der Moderne

Pünktlich zur Fußballweltmeisterschaft startete das Architekturmuseum der TU in der Pinakothek der Moderne mit der Ausstellung „Architektur + Sport“. Eine Vortragsreihe „Das Ewige im Jetzt“ beginnt am 2. Juni um 17.30 Uhr in der St.-Markus-Kirche, Gabelsbergerstr. 6, neben der Pinakothek der Moderne mit einem kritischen Blick auf antike Stadien und modernen Sportarenen.

Ist der Sport heute eine Ersatzreligion und sind dann die Arenen seine Kathedralen? In der Architektur, in der Menschen sich zum gemeinsamen Erlebnis versammeln, findet sich eine Spur des „Ewigen im Jetzt“. Menschliche Eigenschaften und ihre aktuellen Zuspitzungen können dadurch reflektiert werden. Dieses Gespräch läuft mit Jochen Meister und Jan Rohls vom Lehrstuhl für Systematische Theologie an der LMU München. Vorab, jeweils um 17 Uhr ist zur Einstimmung ein themenbezogen ausgewähltes musikalisches Werk von Armin Becker zu hören.

Die Stadt informiert Bürger und Gäste über die WM in einer eigenen City Info:

Stadt lobt sich: München ist zur Fußball-WM gut aufgestellt

Am 1. Juni 2006 öffnete die WM-Informationsplattform "City Info" am Marienhof hinter dem Rathaus. Während der WM ist sie die zentrale Anlaufstelle und Informationsplattform für Bürger, Gäste und Journalisten. In drei Kuben – „Tourist Info“, „Media Info“ und „Business Info“ – stehen Mitarbeiter mit Rat und Material für Auskünfte bereit. Daneben gibt es eine Lounge mit Biergarten, eine Bühne und eine Fanbotschaft.

Schon zu Beginn der letzten Maiwoche hatten Münchens Fußballvereine das Fröttmaninger Stadion termingerecht an die FIFA übergeben. Wenige Tage vorher zog auch Münchens zuständiger Referent eine positive Vorab-Bilanz:

„Wir liegen mit unseren Vorbereitungen voll im Zeitplan. Alle im Vorfeld der WM geplanten Projekte sind abgeschlossen oder stehen kurz vor dem Abschluss. Wir freuen uns nun auf die Freunde aus aller Welt in unserer Stadt“, sagte Dr. Reinhard Wiczorek, Referent für Arbeit und Wirtschaft und WM-Verantwortlicher der Stadt. Die U-Bahnlinie 6 und die Straßenzufahrten sind mit einer Investition von 100 Millionen Euro für die WM ertüchtigt. Das WM-Stadion ist bereits Magnet für Fußballfans und Touristen; die ersten 400.000 Fans haben es schon für jeweils acht Euro pro Besucherkarte besichtigt (nur der Zutritt zu den Restaurants und zu den Fan-Shops ist kostenlos). Die Vorbereitungen für das FAN FEST FIFA WM 2006 im Olympiapark laufen. Die Finanzierung ist durch das Engagement von Sponsoren gesichert. Neben dem *Public Viewing* für über 20.000 Zuschauer wird ein hochwertiges Programm mit Kultur, Musik und Sport die Besucher anziehen. München nutzt die hohe Aufmerksamkeit, die durch das Eröffnungsspiel und das Internationale Medienzentrum der WM auf die Stadt gerichtet ist und hofft auf einen dauerhaften Imagegewinn. Neben der intensiven Betreuung der internationalen Medien, hat die Stadt eine eigene Kampagne entwickelt, die auf lange Sicht weiter genutzt wird. Dafür und für ein attraktives Rahmenprogramm hat München ein Budget von 2,4 Millionen Euro bereit gestellt. Die städtische WM-Koordinatorin Henriette Wägerle: „Mit unserem Slogan ‚München mag dich‘ empfangen wir die Gäste aus aller Welt zu vier Wochen Fußballfest. Zusätzlich zu spannenden WM-Spielen dürfen sich die Besucher auf eine großartige Kulturstadt freuen, die gerade im Fußballsommer 2006 mehr bietet als je zuvor.“

Dr. Elisabeth Blum in „ZukunftStadt“ über den Sicherheitswahn in den Städten:

Urbanität betrifft alle – gerade auch die „neuen Nomaden“

Ist das die Stadtgesellschaft von morgen, ja vielleicht schon von heute: von privater Polizei überwachte Siedlungen der Besserverdienenden und zugleich Gegenden, die man mit anderer Hautfarbe besser erst gar nicht betritt? Wenn es nach der Zürcher Architektin und Künstlerin Elisabeth Blum geht, entwickelt sich die Weltgesellschaft in diese Richtung. Wir müssen aufpassen, sagte sie am 31. Mai im Gasteig in ihrem Vortrag in der Reihe ZukunftStadt des Münchner Forums, der Offenen Akademie der MVHS und der Fachhochschule München, dass wir auch der wachsenden Zahl neuer Nomaden, die nicht mehr in traditionellen sozialen und urbanen Strukturen eingewurzelt sind, den Zugang zu städtischen Lebensmöglichkeiten offen halten. Urbanität zu gestalten heißt die Gesellschaft neu zu bauen und nicht nur neue Gebäude.

Mindestens 20, vielleicht aber auch bald schon 50 Millionen Amerikaner leben mit privater Quartierspolizei und Wachhunden hinter Stacheldraht und Schlagbäumen – freiwillig, in sogenannten *Gated Communities*. Alles was sich nicht schickt, ist da verboten: Wäsche vor dem Fenster zu trocknen oder den Rasen nicht häufig genug zu mähen. Wirkliche soziale Probleme hält man draußen vor dem Schlagbaum in einer tendenziell feindlichen Umwelt. Drinnen regeln und bezahlen die Einwohner fast alles selbst: Sie wählen den Lehrer und den Pfarrer, den Richter und den Arzt. Immer mehr von ihnen fragen sich, wozu sie noch Steuern bezahlen. Die Gesellschaft jenseits ihrer Wohlstands-*Community* ist ihnen herzlich egal. Das macht auch in Europa Schule – noch nicht in Deutschland, aber durchaus schon in Holland und Frankreich.

Bis über 100.000 Bewohner haben die großen Favelas, die regellos entstandenen Armenviertel südamerikanischer Millionenstädte. Und etliche Metropolen haben viele von ihnen. 20-40 Prozent der Einwohner, schätzt Elisabeth Blum, wohnen in solchen Quartieren, die es in der Stadtplanung überhaupt nicht gibt. Die Besserverdienenden sperren sich hinter übermannshohen Gittern vor ihren Häusern selber ein; die Wohlhabenden schließen sich weg. Die Armen sollen sehen, wo sie bleiben. Sie organisieren sich mittlerweile aber auch selbst und regieren ihre Favelas so gut es geht an den offiziellen Stadtverwaltungen vorbei.

Der holländische, in Harvard lehrende Architekt Rem Koolhaas analysierte solche Gegenden und stellte fest, dass es nicht einmal Wörter gibt, um ihre Realität zu beschreiben. Architekten, sagt er, gestalten am liebsten schöne Objekte. Diese Wirklichkeit der Metropolen nähmen sie meist nicht einmal wahr. Das sei der Tod des Urbanismus herkömmlicher Prägung. Aber langsam deutet sich ein Wandel an. Vereinzelt gibt es sogenannte Favela Bairro Programme, mit denen in solchen strukturlosen Quartieren Straßen und Wasserleitungen, Schulen und Krankenhäuser eingebaut werden. Denn diese Hüttensiedlungen verschwinden ja nicht wieder, sondern verfestigen sich innerhalb einer Generation zu ausgewachsenen Städten außerhalb geplanter und durchorganisierter metropolitaner Quartiere. Vor zwei Jahren wurde der renommierte Harvard-Preis für *Urban Design* erstmals an eine Initiative vergeben, die ein solches Projekt realisiert.

Amerikas *Gated Communities*, die *Townships* Südafrikas, die *Bidonvilles* von Lagos oder die Favelas Südamerikas scheinen weit weg. Aber die französischen Vorstadt-Unruhen des letzten Jahres liefen vergleichsweise nah vor unserer eigenen Haustür ab. Und auch hierzulande, so zeigte Elisabeth Blum, öffnet sich die Schere zwischen Menschen mit festem Wohnsitz, Einkommen und Sozialbindung auf der einen und Arbeitslosigkeit, Armut und geringer sozialer Integration auf der anderen Seite. Diese neuen „Nomaden“ dürften jedoch nicht kriminalisiert werden, sondern müssten die Chance behalten, Teil der urbanen Gesellschaft zu sein – mit allen Zugangsmöglichkeiten zu den Instrumenten, die persönliche Entwicklung und individuelles Fortkommen sichern. Wenn in New York City binnen zwei Jahren 45.000 Menschen nur wegen ihrer ärmlichen Kleidung, ihres Verhaltens oder ihrer Hautfarbe, im übrigen aber grundlos kontrolliert

worden seien von privaten Sicherheitsdiensten, sagte Blum, sei das ein Alarmzeichen. Denn in 37.000 dieser Fälle habe man den Menschen nichts vorwerfen können, und in jedem zweiten der übrigen 8.000 Fälle hätten Richter die erhobenen Vorwürfe wegen Geringfügigkeit niedergeschlagen.

Kameras allerorten sind nach Blum auch hierzulande ein Signal dafür, dass Menschen in sozialer Schieflage besonders leicht ausgegrenzt und alle anderen zunehmend ausspioniert werden. Elisabeth Blum forderte mehr Lebensmöglichkeiten für freiwerdende oder freigesetzte, freiwillig oder unfreiwillig nomadisierende Menschen. Niemand dürfe von dem, was in Kommunen das Leben lebenswert und zukunftsfähig macht, dauerhaft ausgegrenzt werden. Gerade Architekten, sagte Blum mit dem Blick auf ihre eigene Berufsgruppe, hätten sich wesentlich mehr um Fragen der urbanen Sozialstruktur zu kümmern als nur um Fragen der einzelbaulichen und allenfalls der gesamturbanen Ästhetik. Sie verstand ihren Vortrag als ein Plädoyer dafür, weiter am sozialen Bild der Stadt zu bauen, an deren Software, und nicht nur an deren Hardware, an Wohnungen und Büros, Straßen und Schulen. Es gelte die Stadt selbst neu zu entwerfen, nicht nur neue Gebäude. Der Gegensatz von Inklusion, also Selbsteinschließung der Besserverdienenden hinter einbruchsicheren Fassaden, und der Exklusion, also der Ausschließung besitzloser Schichten, dürfe die Stadt nicht dominieren. Ob das in den 1960er-Jahren in England geprägte Bild der *Plug-in-City*, in deren Angebot man sich wie mit einem Stecker einstecken kann oder auch nicht, ein hilfreiches Bild ist, blieb an diesem Abend offen. Elisabeth Blum störte das nicht. Denn sie wollte anregende Fragen stellen und keine fertigen Antworten geben. Das zumindest ist ihr gelungen.

Gernot Brauer

Urbanauten-Vortragsreihe über den Öffentlichen Raum jetzt auch als Broschüre

„Die Wiederentdeckung des Öffentlichen Raumes in der europäischen Stadt“ hieß letztes Jahr eine Vortragsreihe der Urbanauten. Die Vorträge (wir berichteten), ergänzt um Auszüge aus preisgekrönten Diplomarbeiten des Seminars für Sozialgeographie der LMU München, sind jetzt für 10 Euro auch als Broschüre erschienen. Es sind die Texte *Urban Renaissance. Die Wiederkehr des öffentlichen Raumes in Cool Britannia* von Prof. Dr. Harald Bodenschatz, *LimitesX, Barcelona Dimensions* von Jochem Schneider, *Feste, Märkte und Proteste. Die Rückeroberung des öffentlichen Raumes in München* von Benjamin David, *Tolerant und unerkannt oder kontrolliert und durchnormiert? Verhalten, Funktionen, Atmosphären, im öffentlichen Raum* von Martin Klamt, *Komm wir bauen eine Stadt. Einige Stadtrandbemerkungen aus München-Neuperlach* von Christian Hartard sowie *Stadtplatz Münchner Freiheit. Architektonische Wüste – Soziale Oase* von Stefan Zöllner. Mitveranstalter waren 2005 das Münchner Forum e.V., das Baureferat der Landeshauptstadt München, der Lehrstuhl für Städtebau und Regionalplanung der Fakultät für Architektur der TUM und das Seminar für Sozialwissenschaftliche Geographie der LMU. Die Broschüre ist über k.lorenzini@die-urbanauten.de bestellbar.